

feuer und Licht

NR. 289 JULI/AUGUST 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Wohin sollen
wir gehen?

„Wohin sollen wir gehen?“ Eine biblische und zutiefst menschliche Frage. Im Neuen Testament gibt Petrus darauf eine Antwort: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“ (Joh 6) Keine oberflächlichen Antworten mit schnellem Verfallsdatum, sondern „Worte ewigen Lebens“. Für Menschen, die ihr Leben nach dem Evangelium ausrichten, zeigt die Kompassnadel in Richtung Ewigkeit. Und wie bei jeder Wanderung muss man auch auf dem Lebensweg immer wieder auf den Kompass schauen, ob die Richtung noch stimmt. Denn, wie auf dem Titelbild unserer Ausgabe, kommen wir zu größeren oder kleineren Kreuzungen, an denen wir uns entscheiden müssen.

Einer, der auf seiner Wanderung sicherlich einen Kompass brauchte – oder zumindest ein Navi auf seinem Handy – ist unser Interviewpartner, P. Johannes M. Schwarz. Wir haben ihn gefragt, was ihn seine weiten Pilgerwege über das eigentlich Wichtige, das Bleibende im Leben gelehrt haben. Denn Pilgern heißt Abstand und Distanz nehmen vom Gewohnten, Bequemen und Vertrauten und lehrt den Pilger, Wichtiges von Zweitrangigem zu unterscheiden. Dazu gibt auch Johan, 20 Jahre, aus der Schweiz in seinem Bericht über seine Wallfahrt nach Santiago im Blattinneren ein anschauliches Zeugnis.

Im Leitartikel hat es Anton Wächter wie immer auf eine sehr kurze, gute Formel gebracht: Wir sollen von der Ewigkeit gezogen, nicht von der Erde geschoben werden.

Erstaunlich ist, was der heilige Bernhard von Clairvaux im 12. Jahrhundert über die Ausrichtung im Leben schreibt, nachzulesen auf Seite 26. Heute würden wir sagen, er prangert Stress, Hektik und blinde, ziellose Betriebsamkeit an. Ein hochaktueller Text, ungefähr 800 Jahre alt.

Orientierung geben auch die Heiligen, gerade in ihrer Unterschiedlichkeit. An ihrem Leben sieht man, dass es möglich ist, sich entschieden an Jesus und am Evangelium auszurichten. Deshalb haben wir begonnen, einige der Freunde Gottes in *FEUER UND LICHT* als Kleinschriften herauszugeben. Wir staunten nicht schlecht, als wir binnen kürzester Zeit die erste über den jungen Carlo Acutis aufgrund der großen Nachfrage nachdrucken mussten. Jetzt ist die zweite Kurzbiographie da: über den seligen Father Solanus Casey. Näheres dazu auf Seite 38.

Viel Freude beim Lesen und einen schönen Sommer!

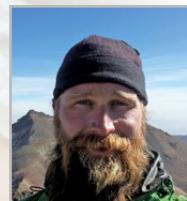


Inhalt



4

Sel. Jerzy Popiełuszko



14

Das Eigentliche



22

Glaubenszeugnis: Aufbrechen



32

auf dem Weg sein

2 Editorial

4 Freund Gottes

Sel. Jerzy Popiełuszko
von Michaela Fürst

12 Prioritäten im Leben

von Anton Wächter

14 Interview

mit P. Johannes Maria Schwarz

20 Das Leben - mein Gewinn

von Angelus Silesius

22 Glaubenszeugnis: Aufbrechen

26 Gönne dich dir selbst

vom hl. Bernhard von Clairvaux

30 Gott ruft uns!

von Sr. Emmanuel Maillard

32 Portrait

Theresa Oesselke

34 Lesenswert!

C.S. Lewis
Die Abschaffung des Menschen

38 Adressen und Termine



1947 - 1984

Sel. Jerzy Popiełuszko

von Michaela Fürst

Mehr als 800 000 Menschen besuchen jährlich das Grab von Jerzy Popiełuszko in Warschau. Auch wenn sein Leben von den Schergen der kommunistischen Ideologie brutal ausgelöscht wurde, sein Zeugnis und seine Fürsprache wirken weiter.

Am 14. September, Fest der Kreuzerhöhung, kommt Jerzy im Jahr 1947 in Okopy, einem Dorf im Osten Polens auf die Welt. Getauft wird er auf den Namen Alfons, ein Name, der dem Jungen nie gefällt. Später, im Priesterseminar, entscheidet er sich für den Namen Jerzy, die polnische Version von Georg. Und dieser Name ist Programm: denn so wie der heilige Georg vor dem Drachen, lässt sich auch Jerzy vor dem Ungeheuer des Kommunismus nicht von der Angst lähmen. Die Mutter Marianna ist eine schlichte Frau mit einem starken Glauben. Bei der Seligsprechung ihres Sohnes 2010 wird sie, mittlerweile 100jährig, anwesend sein ...

Kindheit und Kommunismus

Jerzy wächst mit den Eltern, seinen vier Geschwistern und den Großeltern auf. Die Familie besitzt eine Landwirtschaft mit einigen Tieren und ein wenig Grundbesitz, es reicht gerade um zu überleben. Das Leben der Popiełuszkos ist von der Arbeit und vom Glauben geprägt. Tischgebet, Angelus und der tägliche Rosenkranz sind selbstverständlich. Im Mai kommen die Nachbarn bei den Popiełuszkos zur Marienandacht zusammen. Ausgeprägt ist auch die Liebe zur Heimat, zu Polen.

Der kleine Jerzy zieht das Lesen der Feldarbeit



Jerzy als Messdiener

eindeutig vor. Als der Junge von Maximilian Kolbe und seinem Leben erfährt, ist dieser Heilige sein großes Vorbild.

Mit sieben Jahren besucht er die Schule, was einen Weg von fünf Kilometern hin und wieder fünf Kilometern zurück bedeutet. Da er von schwächerlicher Konstitution ist, hat er oft Nasenbluten, wenn er ankommt. Das Lernen geht dem gewissenhaften Schüler leicht von der Hand. Da es in der Schule keinen Religionsunterricht gibt, wird Jerzy wie die anderen Kinder in der Pfarre auf die Erstkommunion vorbereitet. Wenn die Klosterschwester hin und wieder ausfällt, springt der begabte Schüler kurzerhand ein und gibt seinen Altersgenossen Katechismusunterricht.

Jeden Tag ministriert er bei der Frühmesse; und das bis zur letzten Klasse Gymnasium. Natürlich bleibt seiner Familie und dem Pfarrer nicht verborgen, dass Jerzy einen besonderen Zug zum

Gebet, zu einem geistlichen Leben zeigt. Im Gymnasium ist er bei Lehrern und Schülern beliebt. Gleichzeitig ist er ein Einzelgänger. Er nimmt auch an verschiedenen Schul-Veranstaltungen nicht teil, weil seine Eltern sich derartige Ausgaben nicht leisten können. Vermutlich ist ihm das nicht unrecht. Seit 1990 trägt diese Schule übrigens seinen Namen. Doch in den 50 Jahren herrschen noch andere Verhältnisse. Wer zu religiös ist, wird von den Kommunisten argwöhnisch bewacht.

Ein Jahr vor dem Abitur entscheidet sich Jerzy, Priester zu werden. 1965 tritt er in Warschau in das Priesterseminar ein. Das Leben dort ist karg und sehr geregt. Wie alle angehenden Priester wird auch Jerzy vom kommunistischen Innenministerium überwacht. Noch während seiner Seminarzeit muss er einen zweijährigen Militärdienst leisten. Das Ganze ist aber nichts anderes als eine Schikane der kommunistischen Regierung, die versucht, die Priesteramtskandidaten von ihrem Weg abzubringen. Stundenlange tägliche „politische Schulungen“, danach harte körperliche Arbeit. Wer beim Beten oder mit dem Rosenkranz erwischt wird, dem droht körperliche Misshandlung. Davon schreibt Jerzy nichts nach Hause, um seine Eltern nicht zu beunruhigen. „Man kann mich nicht durch Drohung oder Folter brechen.“ Und nachdem er wieder einmal misshandelt wurde: „Ich schaue immer tiefer.“ Nach diesen zwei Jahren ist Jerzy einerseits gereift durch das Leiden andererseits in einem gesundheitlich sehr angeschlagenen Zustand. Bis zu seinem Lebensende wird er an den Folgeschäden dieses Militärdienstes leiden.



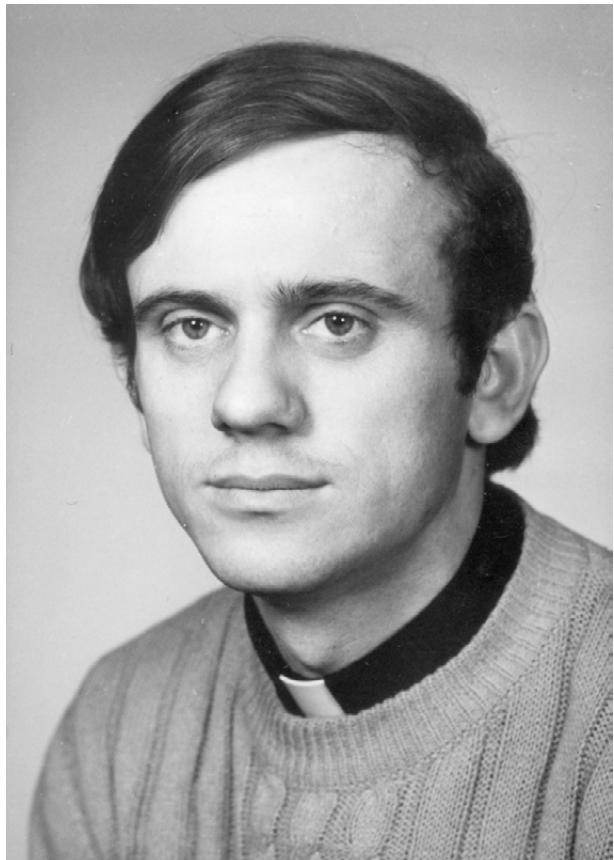
beim Militärdienst

Im Mai 1972 wird er zum Priester geweiht. Mit einem Freund, ebenfalls ein Neupriester, nimmt er sich vor: „Kein Priester werden, der hauptsächlich mit seinen Angelegenheiten beschäftigt ist und keine Zeit und keine Liebe für die Menschen hat.“

Seelsorger ganz und gar

„Zeit und Liebe für die Menschen“ wird der junge Priester bei seinen verschiedenen Pfarrstellen, die nun folgen, zeigen. Die erste Station ist eine Pfarre in der Nähe von Warschau, wo der Religionsunterricht zu seinen Hauptaufgaben gehört. Er ist ein bei den Menschen beliebter und aufgrund seines Eifers geschätzter Seelsorger. Dazu trägt bei, dass er niemanden etwas aufzwingen will, sondern „durch Verständnis und Warmherzigkeit die Menschen näher zu Gott bringt.“ Als er für zwei Monate seine Tante in Amerika besucht, kehrt er mit vielen Eindrücken nach Hause zurück, einmal mehr überzeugt, dass er Polen über alles liebt.

1978 heißt es weiterziehen, in eine andere Pfarre, wieder in Warschau. Erneut ist, neben Messe lesen



und Beichte hören, die Katechese seine Hauptaufgabe. Aber unter schwierigen Bedingungen, da es nicht einmal Tische für die Kinder gibt. Aber das hält den jungen Priester nicht auf, der „ein genialer und hingebungsvoller Katechet“ ist. Besonders fühlt sich Jerzy Popiełuszko mit den Kranken der Pfarre verbunden, er findet sie körperlich schwach wie sich selber. In vielen Hausbesuchen hilft und tröstet er sie in ihren besonderen Anliegen. Einem Cousin, der ihm den Wunsch anvertraut, auch Priester zu werden, sagt er: „Es ist ein schwieriger Weg, das priesterliche Leben ist sehr schwierig.“



Am 16. Oktober 1978 kommt es zu einem Ereignis, das die Welt und auch das Leben Jerzys verändern wird: Der Metropolit von Krakau, Karol Wojtyla, wird von den Kardinälen zum Papst gewählt und nennt sich fortan Johannes Paul II.

Gesundheitlich steht es um den jungen Seelsorger nicht gut. Er muss für einen Monat ins Krankenhaus, wo man in einer Anämie den Grund für seine Müdigkeit, für Schwindel und Ohnmachten entdeckt. Seine nächste Wirkungsstätte ist die Anna-Kirche, wiederum in Warschau, die vor allem von Studenten und Akademikern besucht wird. Die Arbeit mit den Studenten ist fruchtbar und hat Tiefgang. „Dieser junge, 32jährige Priester, der zu den informellen Treffen meist in Jeans und Pullover erschien, ohne Halskragen, gewann schnell die jungen Leute. Er gab wertvolle Ratschläge, wenn wir ihn darum batzen. Auch als er die Beichte abnahm, fühlte er sich gut in die Situation des Beichtenden ein und half, wichtige Ent-

scheidungen zu treffen. Deshalb standen so viele von uns in der Warteschlange, wenn er im Beichtstuhl saß.“, erinnert sich ein ehemaliger Medizinstudent, heute Arzt in einem polnischen Kurort.

Als Papst Johannes Paul II. 1979 eine Pilgerreise in sein Heimatland macht, trifft er sich auch mit den Studenten vor der Anna-Kirche. Natürlich ist Jerzy anwesend. „Der Heilige Geist erneuert das Antlitz der Erde, erneuert das menschliche Herz. Der Heilige Geist atmete, besonders gestern und heute in unserer Stadt durch die Person von Johannes Paul II.“

Was Jerzy macht, versucht er, ganz zu machen. „Jeder Mensch bevorzugt ein angenehmes und weiches Leben statt eines harten Lebens voller Opfer und Demütigungen. Aber es gibt keinen anderen Weg, wenn wir die Auferstehung Christi in der Christenheit und auf Gottes Art leben wollen: Wir müssen durch die Mühsal Christi in Jerusalem einziehen.“, notiert er in der Fastenzeit 1980 in einem Predigtentwurf.

Die Wahrheit und das Gute

Nächster Wirkungsort ist die Hl. Stanislaus-Kostka-Kirche. „Als er in die Pfarrei kam, war er einfach und schüchtern, wie verängstigt. Aber etwas strahlte von ihm aus. Man musste nicht lange warten, bis der Priester Jerzy seine Persönlichkeit zeigte.“, erzählt Pfarrer Bogucki in seinen Lebenserinnerungen. Und tatsächlich beginnt für Jerzy bald eine neue, entscheidende Etappe in seinem Leben. Polen leidet unter der kommunistischen Herrschaft, sozial und wirtschaftlich. 1980 kommt es zu einer drastischen Preiserhöhung für

Nahrungsmittel. „Immer häufiger protestierten die Arbeiter. Der Priester Jerzy sah das alles und handelte als Priester“, beschreibt seine Mutter die Situation. Im August 1980 wird in der Werft in Danzig ein Streikkomitee gegründet, das Lech Walesa anführt. Daraus entwickelt sich die Gewerkschaft „Solidarnosc“. In Warschau beginnen ebenso Streiks. Wenige Kilometer von der Stanislaus-Kostka-Kirche machen 10 000 Arbeiter einen mehrtägigen Sitzstreik. Als sie am Sonntag einen Priester suchen, der die Messe mit ihnen feiert, bittet Pfarrer Bugocki seinen Pfarrvikar Jerzy darum und der ist einverstanden. „Ich ging mit großer Nervosität dorthin. Die Situation war für mich völlig neu.“ Fast alle streikenden Arbeiter nehmen an der hl. Messe teil. „Ich erinnere mich daran, wie die Arbeiter aussahen, die von der Messe zurückkamen, wie erbaut sie waren. Streik heißt Angst, man weiß nicht, wie er enden wird. Die Arbeiter aber waren sehr getröstet.“, schreibt der spätere Solidarnosc - Vorsitzende. Jerzy bleibt in engem Kontakt mit den Stahlarbeitern. „Ich habe die gleichen Ängste wie die Stahlarbeiter erlebt. Damals ist das Bedürfnis entstanden, bei ihnen zu bleiben.“ Jerzy wird Seelsorger für die Warschauer Stahlarbeiter, er organisiert unter anderem eine „Schule für Arbeiter“, wo verschiedene Themenbereiche behandelt werden.

Im Oktober 1981 fliegt Jerzy nach Amerika, es wird seine letzte Reise dorthin sein. Grund ist das Begräbnis einer Tante. Die Verwandten sind sich bewusst, wie schwierig und gefährlich die Lage in Polen ist und fordern ihn auf, doch in den USA zu bleiben. Das ist für Jerzy aber keine Alternative, er will zurück nach Polen, dort ist sein Platz. Die Lage in seinem Heimatland verschärft sich drama-



tisch. Im Dezember 1981 führt die kommunistische Partei das Kriegsrecht ein: Die Armee marschiert auf, Panzer auf den Straßen, die Rechte der Bevölkerung werden mehr als bisher massiv beschnitten. In Fernsehen und Radio ist ständig General Jaruzelski zu sehen und zu hören mit einer Botschaft: Unterwerft euch der Gewalt. Solidarnosc wird verboten, sie gilt als illegal, tausende Aktivisten werden verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Auch Popiełuszko soll verhaftet werden, aber er ist schneller als die Schergen und schon zu einer befreundeten Familie geflohen. Heimlich trifft er sich mit Studenten, tauscht Informationen über die Inhaftierten aus. In dem Konflikt melden sich auch Papst Johannes Paul II. und der amerikanische Präsident Reagan zu Wort. Beide appellieren an die kommunistischen Machthaber mit deutlichen Worten.

Jerzy hegt keinen Hass gegen die Kommunisten. Für ihn sind sie Opfer einer gefährlichen, krimi-



nellen Ideologie. Er bittet sogar die Menschen während einer heiligen Messe, den Soldaten, die in der Stadt sind, etwas Warmes zu essen zu bringen. „Er wollte das Böse durch das Gute überwinden. Er wusste, dass es so sein soll.“, beurteilt Marianna ihren Sohn. In seinen Predigten kritisiert er die Machthaber, das verhängte Kriegsrecht und das Verbot von Solidarnosc.

Messe für das Vaterland

Seit 1980, einem Jahr vor Einführung des Kriegsrechtes, gibt es in der Stanislaus-Kostka-Kirche an jedem letzten Sonntag des Monats sogenannte „Messen für das Vaterland“. Aus ganz Warschau strömen die Menschen zu diesem Gottesdienst.

„Es ist schwer über Gerechtigkeit zu reden, wenn es keinen Platz für Gott und seine Gebote gibt.“

Jerzy Popiełuszko

Sinn ist, für Polen zu beten, ganz nach dem Vorbild von Johannes Paul II., der seine Heimat oft erwähnt und für sie betet. Selbstverständlich war diese „Veranstaltung“ den Kommunisten ein Dorn im Auge. Jerzy sind diese Messen ein Herzensanliegen. In seinen Predigten kritisiert er unerschrocken die kommunistischen Machthaber. Er spricht offen über die vielen zu Unrecht internierten Arbeiter und Regimegegner. Auf diese Predigten bereitet er sich intensiv vor, fährt manchmal sogar nach Tschenstochau, weil er sich dort am besten vorbereiten kann. „Jede Predigt war von ihm durchgebetet, sehr sorgfältig bedacht.“, erinnert sich sein Vikar. Jerzy selber meint dazu: „Ich sage, was die Menschen denken, was sie sehr persönlich zu mir sagen, aber sie haben nicht den Mut, sie haben keine Möglichkeit, dies laut zu sagen. Für mich als Priester ist es sehr wichtig, mich nicht in die Politik hineinziehen zu lassen, das ist nicht meine Mission. Die Menschen haben nach vielen Jahren, oft nach 40 Jahren den Mut, zu mir zu kommen, um sich mit Gott durch die Beichte versöhnen zu lassen und wieder die Kommunion zu empfangen.“

Der staatliche Sicherheitsdienst sieht diesem „Treiben“ nicht untätig zu. Eine Abhöranlage



wird in seiner Wohnung angebracht, Interventionen während der Gottesdienste und Überwachung seiner Person laufen gezielt. Jerzy ist sich der Gefahr voll und ganz bewusst, er bittet auch seine Mutter, nicht mehr nach Warschau zu kommen, das sei es „zu gefährlich“. 1983 „findet“ man in seiner Wohnung Sprengstoff und Granaten, die man vorher dort eingeschmuggelt hat. Endlich kann man ihn wegen Sabotage verhaften. In der Zelle muss er sich nackt ausziehen und während der Haft viele andere Schikanen erdulden. Der Druck der Öffentlichkeit und die Intervention seines Bischofs bewirken schließlich seine Freilassung. Vorerst.

Jerzy ist durch diese dramatische Situation geistig, psychisch und physisch erschöpft. Trotzdem hält er nach einer sehr kurzen Auszeit wieder die Messe für das Vaterland. In seiner Predigt sagt er den vielen Gläubigen: „Nur die Spreu ist kostenlos. Für das Weizenkorn der Wahrheit muss bezahlt werden. Man kann seine Würde nicht bewahren, indem man in einer Tasche den Rosenkranz und in der anderen das Parteibuch trägt. Man kann nicht gleichzeitig Gott und dem Mammon dienen.“ Seine Mutter er-

innert sich: „Der Priester Jerzy war ein Mann des Vertrauens. Sein Vertrauen drückte er im Gebet aus. Ich habe an ihm nie Verzweiflung bemerkt.“

Im März erreichen ihn über eine polnische Ordensschwester persönliche Grüße und ein Rosenkranz von Johannes Paul II. Doch unaufhaltsam zieht sich die Schlinge zu. Im Oktober 1984 halten Offiziere des Staatssicherheitsdienstes sein Auto an, entführen ihn, schlagen ihn brutal zusammen, binden Steine an seine Füße und ertränken ihn im Weichsel-Stausee bei Włocławek. Dort findet man seine Leiche am 30. Oktober. Am Begräbnis in seiner Pfarrgemeinde nehmen zehntausend Gläubige teil. Auf Bannern ist zu lesen: „Er war einer, aber Millionen stehen hinter ihm.“ Am 6. Juni 2010 wird Jerzy Popiełuszko in Warschau selig gesprochen. 100 000 Menschen nehmen an der Feier teil. Unter den Anwesenden ist seine 100jährige Mutter Marianna. Der Pilgerstrom zu seinem Grab reißt nicht ab. 2014 wird der Prozess der Heiligsprechung eröffnet.

Textquelle: Anna Meetschen: Jerzy Popiełuszko, das Wunder seines Lebens, 2019.



Prioritäten im Leben

von Anton Wächter

Das größte Geschenk für den Menschen ist die Freiheit. Nur durch sie kann er lieben, kann er schöpferisch sein; nur durch die Freiheit bekommt er jene Würde, die ihn Gott ähnlich macht. Der Mensch ist Person, weil er frei ist. Der Mensch ist aber nicht Gott, denn seine Freiheit ist mit ihm und mit der Schöpfung mitgeschaffen, er wird dadurch Mitarbeiter am Schöpfungswerk, kann aber selber keine neue Welt ohne Gott erschaffen. Er kann nur im Rahmen seiner Existenz schöpferisch sein – und das ist etwas Großes und Gewaltiges. Der Mensch, der mit Gott zusammenwirkt, verbindet sich mit unzähligen Engeln und Heiligen und schafft selbst ein Universum, das mit den anderen Universen zur herrlichen Symphonie des Gottesreiches erklingt. Wer nicht in dieses Werk einstimmt, kann nur einen Misston erzeugen. Die Entscheidung gegen Gott ist der Grenzfall der Freiheit – einer Freiheit, die das hässliche Nichts in die Schöpfung einbaut und damit Tod und Leid ihre traurige Wirklichkeit gibt.

So also steht es mit dem Menschen. Unsere Wege sind verworren, meist treiben wir dahin, ohne überhaupt

an ein Ziel zu denken. Unsere Handlungen ergeben sich aus den Umständen. Unsere Ängste, Bedürfnisse und Sehnsüchte lenken unsere Entscheidungen und vermutlich denken wir nicht oft daran, dass es Mächte gibt, die unser Steuerruder ergreifen, um ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Jeder Mensch hat sein eigenes Steuerruder, seine Freiheit und damit auch die Verantwortung, wohin sein Leben steuert und was durch ihn in der Welt bewirkt wird. Wer sein Steuerruder aus der Hand gibt, muss damit rechnen, jemandem zu dienen, der tötet und vernichtet.

Eine Ausnahme gibt es, die eigentlich keine echte Ausnahme ist: Wenn wir Christus das Steuer unseres Lebens überlassen, dann geben wir das Steuer dem, der uns die Freiheit schenkt. Er steuert uns in ein Leben, das paradoixerweise gerade durch die Bereitschaft, Gott zu gehorchen, den Raum unserer Freiheit entfaltet; nicht der Freiheit, die Nein zu Gott sagt, sondern der Freiheit, die uns zu Mitschöpfern macht. Wir kehren dadurch von einem Irrweg, der uns richtungslos in immer dunklere Gebiete führt, zu den Wegen des Heils zurück.

Das alles geschieht üblicherweise nicht durch große, spektakuläre Lebensentscheidungen, sondern entfaltet sich in den vielen kleinen Dingen, denen wir im täglichen Leben ihre Priorität geben. Was ist jetzt wichtig? Was ist richtig und was falsch? Wenn wir diese Fragen ehrlich und offen in Bezug auf die großen Dinge – die großen gesellschaftlichen, politischen, kirchlichen oder auch persönlichen Existenzfragen – stellen, verwirrt sich ziemlich sicher unser Geist. Unsere Prioritäten im Leben zeigen sich viel klarer, wenn wir dem Ratschlag des hl. Ignatius von Loyola folgen und am Abend vor dem Einschlafen noch einmal den eigenen Tag durchgehen. Wenn wir jetzt fragen: „Was war richtig, was war falsch? Was war wichtig, was unwichtig von dem, was ich getan habe?“ wird uns unser Gewissen eine Antwort finden.

Die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola dienen genau dieser Frage: Was sind meine Prioritäten im Leben? Wohin soll ich mit meinem Steuerruder lenken? Die Grundlage, auf der wir unsere Prioritäten und Entscheidungen stellen sollen, formuliert er im Exerzitienbuch. Sie sind das Prinzip und Fundament, das unseren freien Entscheidungen die Orientierung gibt:

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, ihn zu verehren und ihm zu dienen und so seine Seele zu retten. Die anderen Dinge auf Erden sind zum Menschen hin geschaffen, und um ihm bei der Verfolgung seines Ziels zu helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, dass der Mensch sie soweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziel hin helfen, und soweit zu lassen, als sie ihn daran hindern.“

Dieses Prinzip dreht sozusagen die Motivation unseres Handelns um. Üblicherweise werden wir durch

das Leben geschoben. Unsere Umstände und unsere Bedürfnisse, also etwas, was schon da ist und schon in uns ist, bestimmen unser Handeln. Die eigentliche Frage aber ist: Wohin steuern wir mit unseren vielen kleinen Aktionen, die wir in unserer Freiheit tun oder zulassen? Der Himmel sollte uns ziehen und nicht die Erden uns schieben. Die Erde ist nicht unwichtig, gesundheitliches, finanzielles oder gesellschaftliches Wohlergehen und dergleichen sind wesentlich und bedeutsam – aber sie sind ein Zweites. Wenn wir dafür unser ewiges Ziel verfehlten, wird das Gut zu einem schrecklichen Schaden. Ebenso kann ein Leiden, ein schweres Geschick, eine für uns scheinbar nachteilige Entscheidung zu einem großen Glück werden, wenn wir dadurch das ewige Leben gewinnen.

Prioritäten im Leben zu setzen, heißt nicht einfach nur, das eine zu tun und das andere zu lassen. Es heißt, die Ordnungen zu respektieren, die eines auf das andere ordnen. Nicht Gott gehorchen oder frei sein, sondern Gott gehorchen um frei zu sein. Prioritäten ordnen sich auf unser letztes Ziel hin, denn von dorther kommt das Leben. Der folgenschwere Irrtum besteht darin, dass wir dieses Leben und das ewige Leben in einen Widerspruch bringen, indem wir den Tod ausschließen. Für den, der in diesem Leben seinen Blick auf den Himmel gerichtet hält, trennt der Tod nicht, sondern er verbindet. Christus hat die trennende Macht des Todes überwunden und mit seiner Auferstehung eine Botschaft für dieses Leben gebracht. Er lenkt unser Steuerruder Richtung Himmel, indem die kleinen Entscheidungen in unserem Leben, im Licht seiner Auferstehung getroffen, unsere Handlungen schon hier mit der Ewigkeit verbinden. Alles bekommt einen neuen Glanz, Freude wie Leid, wenn vom Himmel ein Strahl seines Lichtes auf unser Leben fällt.

Interview

P. Dr. Johannes Maria Schwarz

Geboren: 1978
In: Oberösterreich
Priesterweihe 2004
Buchautor
Medienschaffender
Aktuell Teilzeit-Einsiedler
im italienischen Piemont
zur Ausarbeitung von Videoprojekten



Das Eigentliche

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit P. Johannes Maria Schwarz

Sie waren auf sehr langen Pilgerwegen unterwegs, nach Santiago de Compostela, nach Jerusalem und im Jahr 2018 auf der Via Alpina Sacra. Als Pilger hat man – gezwungenermaßen – einen auf das Notwendige reduzierten Lebensstil. Hat die Erfahrung des Pilgerns Ihren Blick auf das Leben oder Ihre „Art zu leben“ verändert?

„Das Pilgern ist in der Tat eine sehr schöne Erfahrung – gerade auch hinsichtlich der Einschränkung. Man lernt, dass manches nicht so wichtig ist; dass es auch „ohne“ geht. Und wenn der Weg lange genug dauert, dann verändert sich das Leben wirklich so, dass man jene Dinge später auch im Alltag nicht mehr vermisst. Dies ist jedoch mehr eine der rasch gemachten äußereren Entdeckungen. Wenn ich eine der wichtigeren, weil inneren Lehren des Pilgerns formulieren müsste, dann wäre es: man kann viele Kilometer laufen,



© P.Johannes Maria Schwarz

ohne sich zu bewegen. Man kann an einem Ort verweilen und kraftvolle Schritte tun. Denn für den eigentlichen Weg braucht man keine Wanderschuhe. Er besteht aus der Übung einer inneren Haltung; der Gottes- und der Nächstenliebe. Die höchsten Hindernisse dabei findet man nicht in den Alpen oder dem Kaukasus, sondern in der Familie, der Arbeitswelt, dem Freundeskreis – genau dort also, wo uns der liebe Gott hingestellt hat. Und auf diesem Weg, bin ich auch nach vielen Kilometern beschämender Weise noch nicht allzu weit gekommen.“

Was hat Sie zu diesen langen und anstrengenden Pilgerreisen veranlasst? Und: War es schwierig, durchzuhalten und ans Ziel zu gelangen?

„Ich bin schon seit Kindesbeinen an viel und gerne zu Fuß unterwegs gewesen. Dazu gehörten über die Jahre lange Wanderungen in der australischen Wildnis, dem kirgisischen Tien Shan, in den Slot Canyons in Arizona, Pro-Life-Mär-

sche oder Pilgerwege nach Mariazell. Meine drei längsten Wege hatten allerdings ganz unterschiedliche Veranlassungen. Nach Santiago bin ich mit 20 von Österreich aus aufgebrochen – ohne Rucksack und Geld – um auf kurzem Weg heilig zu werden. Darin bin ich dann auch glorreich gescheitert. Es stellte sich nämlich heraus, dass man so gar nicht heilig wird. Aber umsonst war dieser Weg nicht gewesen und Gott hat mich in meiner naiven Dummheit dennoch reich auf jenen Kilometern beschenkt. Der Weg nach Jerusalem und zurück, 15 Jahre später, geschah in einem Sabbatjahr, das glückliche äußere Umstände und innere Sehnsucht ermöglichten. Es war eigentlich ein sehr persönlicher Weg nach Jahren voller Arbeit, auch wenn durch die anekdotenreichen Bücher und die eher lustig gehaltenen Vorträge keiner meiner Wege seither so viele ‚Wegbegleiter‘ erhalten hat. Der dritte lange Weg schließlich, die Via Alpina Sacra, war eine ‚Dienstreise‘, wenn man will. Nach meinen guten Erfahrungen mit den Jerusalembüchern

„Beim Schreiten durch die Fremde dieser Welt, werden wir sie zu Recht bewundern und bestaunen, aber nicht an sie unser Herz verschenken, das einem allein gehört.“

P. Johannes Maria Schwarz

wollte ich vom Glauben erzählen, wie er sich in den vielen, oft kleinen heiligen Stätten, die unsere Landschaft füllen, entdecken lässt. Die Alpen waren dafür eine prächtige Kulisse; die Strapazen des Weges ein hoffentlich interessanter Erzählrahmen. Und das Beten und Opfern unterwegs war priesterlicher Dienst, den viele dankbar angenommen haben. War es auf diesen drei langen Wegen schwierig, durchzuhalten und ans Ziel zu gelangen? Ja, bisweilen. Die Schwierigkeiten lagen jedoch nie im Weg selbst, sondern in mir, der ich zu wehleidig war und oft noch bin.“

Vita hominis peregrinatio. Das Leben des Menschen ist Pilgerschaft. Diese Behauptung ist auf der Startseite Ihrer Homepage www.4kmh.com zu lesen. Diesem Satz würden vermutlich viele Menschen auch aus ganz unterschiedlichen weltanschaulichen oder religiösen Beheimatungen zustimmen. Was heißt er aus dem Mund eines Christen?

„Das lateinische Wort ‚peregrinatio‘, von dem wir letztlich unser Wort ‚Pilgerschaft‘ erhalten, kommt von ‚dem, der jenseits des Ackers‘ ist; dem Fremden. Der Christ sieht in der Pilgerschaft nicht nur einen ‚geistigen Aktivurlaub‘, sondern etwas, dass das Leben als Ganzes kennzeichnet. Wir sind hier auf Erden in der Fremde. Unsere wahre Heimat ist der Himmel. Wir su-

chen nicht, die ganze Welt zu gewinnen – was nützte es, fragt das Evangelium –, sondern auf die Gemeinschaft mit Gott zu blicken, die zwar hier auf Erden beginnt, aber eben erst in der Ewigkeit vollkommen sein wird. Die iroschottischen Wandermönche, denen Europa nach dem 6. Jahrhundert so viel verdankt, haben ganz bewusst in diesem Sinn ihr Leben gelebt. Richten wir uns also auf die Heimat aus, dann werden beim Schreiten durch die Fremde dieser Welt, sie zwar zu Recht bewundern und bestaunen, aber nicht an sie unser Herz verschenken, das einem allein gehört.“

„Unsere Tage zu zählen lehre uns, dann gewinnen wir ein weises Herz.“ Psalm 90 lädt ein, die zeitliche Begrenztheit unseres Lebens zu bedenken. „Zum Staub zurückkehren lässt du die Menschen.“ So offen über den Tod, das Ende unseres kurzen Erdenlebens zu sprechen, wie es Psalm 90 tut, entspricht nicht unbedingt dem Mainstream. Was meint der Psalmist, wenn er Weisheit dem verspricht, der das Ende seiner Tage im Auge behält; beziehungsweise worin besteht die Torheit, die den Tod ausklammert?

„Der Tod ist – wenngleich auch durch die Erlösung seines Stachels beraubt – Los einer gefallenen Welt. Das erste Buch der Schrift zeigt den Tod als Folge der Sünde; als Strafe. Doch



© P. Schwarz, auf dem Weg nach Jerusalem im Aladaglar-Gebirge in der Türkei

sind die in Genesis beschriebenen Strafen nicht wütende Vergeltung. Gott nimmt nicht einfach Rache für die Schmähung. Die Strafe hat einen heilsamen Charakter. Der Mensch, des Lebensbaumes und seiner Frucht beraubt, erfährt seine Begrenztheit. Sein Stolz, der ihn fallen ließ, muss der Einsicht weichen, dass er ein Verwiesener ist; dass er hingeordnet ist auf einen anderen; dass er gerufen ist sich nicht zu überheben, sondern in Liebe unterzuordnen – zu seinem Heil. Den Tod – und zwar nicht nur den körperlichen, sondern auch den geistigen – zu bedenken, ist also „heilsam“; die eigene Begrenztheit zu betrachten, weise. Denn darum wird der Tod von Gott zugelassen, auf dass wir uns bekehren und unser Leben auf Gott hin ordnen.“

***Man hört nicht selten Menschen behaupten:
„Gesundheit ist das Wichtigste“ oder „Hauptsache gesund!“ Stimmt das – oder etwa nicht?***

Und warum stimmt oder stimmt nicht?

„Gesundheit ist ein hohes Gut. Christus selbst hat unzählige Menschen am Leib gesund gemacht. Seinem Beispiel folgten zahlreiche heilige Ordensgründer, die sich in den Dienst der Kranken stellten. Aber nur weil Gesundheit wichtig ist, ist es nicht das Wichtigste. Auch das zeigte Christus: und zwar nicht nur, weil er mehr noch als wunde Glieder, Seelen heilte, sondern auch weil er ausdrücklich den Seinen verheiße, dass sie Verfolgung und Bedrängnis leiden werden. ‚Hauptsache gesund‘ waren wohl nicht die letzten Worte des Petrus als er kopfüber in der Arena hing – und wenn, dann in einem ganz anderen, eben geistigen, Sinn. ‚Hauptsache gesund‘ lag nicht auf den Lippen jener inhaftierten und ausgezehrten Priester, die sich im Frühling 1945 – die Befreiung vor Augen – im KZ Dachau für den Dienst in der Typhusbaracke meldeten. Gesundheit ist wichtig. Aber erst jene, die das



Heil der Seele betrifft, dann erst jene die den Leib umfasst.“

In der Regel ist der heutige Mensch betriebsam und aktiv, unsere Zeit ist schnelllebig und ungeduldig. Wie können wir lernen, kontemplativ zu werden, also hörend und schauend?

„Bevor wir von und in der Stille lernen können, müssen wir sie zulassen und ihr Raum geben. Daran führt kein Weg vorbei. Stille ergibt sich nicht, Stille müssen wir schaffen. Das ist nicht zu jeder Zeit und in jedem Lebensstand gleich einfach, aber wir brauchen in der Regel äußere Ruhe, um innere zu finden. Denn Gott ist selten im Sturm. Öfter ist er in einem sanften Säuseln. Wenn sich also nur wenig Gelegenheiten bieten, sollten wir wenigstens jene nutzen, die es gibt. ‚Handy aus‘, ist da für manchen vielleicht schon mal ein erster guter Rat.“

Die Kirche erscheint in den Augen vieler Zeitgenossen als eine große, institutionalisierte ‚Spaßbremse‘. Wer sich an ihre Lehren hält, dessen Leben wird unweigerlich grau und fad. Woher kommt dieser Vorwurf und wieso hält er sich so hartnäckig?

„Wenn jemand meint, das Leben eines Paul vom Kreuz oder eines Damian de Veuster oder sonst eines der beliebig vielen Heiligen – auch der letzten, unserem Leben näheren Jahrhunderte – sei ‚langweilig‘ gewesen, dann ist das Leben dieser Jünger Jesu entweder gänzlich unbekannt oder der Maßstab für ‚Aufregendes‘ ist selbst sehr ein-

tonig oder eben ‚langweilig‘ gefasst.

Den Vorwurf, Spaß zu bremsen, halte ich hingegen für keine allzu harte Kritik. Das ‚Geschäft‘ der Kirche ist die Freude, nicht der Spaß. Das ist nicht dasselbe. Echte Freude ist Frucht der Anwesenheit des Geliebten. Freude wird mehr, wenn sie geteilt wird. Spaß hat hingegen als Form des Humors zwar seinen berechtigten Platz – etwa als Spiegel und damit als (Selbst-) Kritik, allerdings geht er oft auch auf Kosten anderer und ist dann wenig erbaulich. Alles hat seine Zeit, aber eine Spaßgesellschaft im Ganzen ist weniger heil, als eine Gemeinschaft, wo man in Freude lebt. Ich würde meinen, dass jeder, der kurz innehält und etwas tiefer blickt, Freude dem Spaß vorziehen würde. Und mag es auch viele Probleme in der Kirche geben – durch uns schwache Menschen, die ihre Glieder sind – so bietet sie für den, der glaubt, durch die Sakramente doch die Nähe des himmlischen Geliebten und damit die größte Quelle der Freude, die es gibt.“

Wie können wir Christen, die wir den „Schatz im Acker“ gefunden haben, unseren glaubensfernen bis glaubenslosen Mitmenschen helfen, diesen Schatz und damit das Wichtigste in Zeit und Ewigkeit zu finden? Klar, es gibt keine Rezepte, aber vielleicht doch Hilfen, Erfahrungen ...

„Indem wir nicht uns selbst, sondern mit Klarheit Christus verkünden und uns aufrichtig bemühen, sein Heil in unserem Leben wirken zu lassen, damit unser Leben seine Botschaft kraft-

„Das ‚Geschäft‘ der Kirche ist die Freude, nicht der Spaß. Das ist nicht dasselbe.“

P. Johannes Maria Schwarz



© P. Schwarz, hl. Messe am Pilgerweg

voll bezeugt. Man sagt nicht zu unrecht: du predigst mehr durch das was du tust als das, was du sagst. Gleichzeitig gilt es aber demütig anzuerkennen, dass wir als schwache Menschen die Botschaft Jesu fast immer nur unvollkommen spiegeln. Sollen wir also beschämt schweigen, wenn wir Wahres nicht tun? Unser Versagen macht seine Wahrheit nicht weniger wahr. Darum sollen wir also darauf achten ihn zu verkünden – und nicht uns selbst. Wenn wir reden, müssen wir die Leute sehen, wie Christus sie sieht. Er sieht ihre Not, er übergeht nicht ihre echten Bedürfnisse und Fragen. Er will nicht mit einem Argument über sie siegen, sondern er will sie gewinnen. Freilich, wir werden auch darin scheitern, aber wenn wir diesen Blick mehr und mehr kultivieren, werden sich bessere Früchte einstellen – nicht nur für jene, sondern auch für uns.“

Bücher von P. Johannes Maria Schwarz

Tagebuch eines Jerusalempilgers

Band 1: Von Liechtenstein ins Heilige Land

Band 2: Von Jerusalem zurück nach Liechtenstein

464 bzw. 384 Seiten / 670 bzw. 676 Bilder!



Via Alpina Sacra

125 Tage und 4.300 Kilometer auf dem längsten, härtesten und schönsten Pilgerweg durch die Alpen



www.4kmh.com

Der Tod ist mir Gewinn, Verlust das lange Leben.
Und dennoch dank ich Gott, dass er es mir gegeben.
Ich wachs und nehme zu, solang ich hier noch bin,
darum ist auch gar wohl das Leben mein Gewinn.

Angelus Silesius





HOLY
BIBLE

Aufbrechen



Am 9. September 2019 bin ich von mir zuhause aus dem Wallis nach Santiago zum heiligen Jakobus aufgebrochen, ca. 2000 km habe ich zu Fuß zurückgelegt ...

Los geht's!

Ich bin das dritte von acht Kindern und 20 Jahre alt. Von Beruf bin ich Fliesenleger. Was war meine Motivation für diesen Pilgerweg? Ich wusste es nicht wirklich und doch hoffte ich auf mehr Klarheit über meine Berufung, über den Willen Gottes für mich zu bekommen. Ich fühlte mich von Gott gerufen, so wie in der Bibel: „Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!“ (Gen. 12,1). Gott hat mich gebeten aufzubrechen, meine Familie, meine Freunde, meine Gewohnheiten und meine Komfortzone zu verlassen. Ich hatte in mir eine starke Sehnsucht seinen Willen zu tun. So bin ich also nur mit dem Notwendigsten, ohne Telefon und nur etwas Geld für die Rückfahrt losgezogen, ich wollte diese Erfahrung der Einfachheit und Armut machen. Ich wusste nicht, was passieren würde, aber ich war bereit Christus vollständig zu vertrauen. Wenn Gott mich ruft, warum sollte er mich alleine lassen?

Schon vor meiner Abreise war ich berührt von den Gebeten und der Unterstützung durch meine Freunde. In meinem Rucksack befanden sich sehr viele Freunde, die ihn dadurch viel leichter gemacht haben. Die Abschiede waren bewegend. Es war gar nicht so einfach alles zu verlassen, selbst wenn es nur für einige Monate sein sollte. Meinen Eltern bin ich wirklich dankbar für ihre Unterstützung, für ihren Respekt und ihre Liebe!

Schuhe an den Füßen, den Rucksack auf dem Rücken, den Stab in der Hand: so konnte der Weg losgehen. Am Pfarrhaus in meinem Heimatort holte ich mir den ersten Stempel für mein „Pilgerheft“. Ich

sprach kurz mit dem Pfarrer und empfing seinen Segen. Er sagte mir: „Johan, sei gewiss, dass ich dich in jeder Eucharistie mit auf den Altar legen werde.“ Dieser Satz hat mich unglaublich berührt. Welcher Reichtum und welche Freude zu wissen, dass Menschen treu für mich beten würden!

„Herzlich willkommen!“ So war der Empfang der ersten Familie, die ich kannte und wo ich die erste Nacht verbrachte. Das hat mir viel Mut für die Zukunft gegeben.

Am vierten Tag war ich erschöpft und betete deswegen zum Herrn mir jemanden zu schicken, der mich aufnehmen und mir zu essen geben würde. Schlussendlich habe ich diese Nacht aber unter einem schönen Sternenhimmel am Ufer des Genfer Sees verbracht und nur ein paar Äpfel gegessen, die ich unterwegs aufgesammelt hatte. Am nächsten Morgen kam Gerald, ein Mann in den Sechzigern auf mich zu und lud mich zu sich und seiner Frau Cecile auf seine Yacht ein. Sie haben mir ein Frühstück serviert und wir hatten eine wunderbare Zeit des Austausches. Sie waren berührt von meinem Abenteuer und ich war berührt von ihrer Gastfreundschaft. Als ich von dort aufbrach, fiel mir mein Gebet am Vortag wieder ein. Gott hatte mich gehört und geantwortet. Er hatte mir jemanden geschickt.

Ich ging weiter den Jakobsweg Richtung „Puy-en Velay“ (Stadt in Frankreich) und konnte auf dem ganzen Weg die Schönheit der Schöpfung, die Liebenswürdigkeit meines Nächsten und die Güte meines Gottes bewundern. Die ganze französische Strecke erschien mir recht einfach, ohne große Schwierigkeiten. Es ging alles fast wie von selbst. Die Men-

schen, denen ich begegnet bin, gläubig oder ungläubig, waren meist berührt und interessiert. Ich konnte das Wirken des Heiligen Geistes an mir und durch mich bewundern.

Zeichen auf dem Weg

Als ich in Moissac ankam, habe ich mich gefragt, ob ich wohl über Lourdes gehen sollte. Nach langem Hin- und Herüberlegen, habe ich das schließlich der Jungfrau Maria anvertraut, indem ich ihr sagte, dass sie mir bitte ein Zeichen geben solle, wenn es ihr Wunsch sei. Zwei Tage später, in der Kathedrale von Condom, fand ich ein kleines Blatt auf dem der Fußweg von dort bis nach Lourdes erklärt wurde. Ich verstand es als eine Einladung von Maria.

An dem Nachmittag als ich in Lourdes ankam, war mir ein großer Regenschauer beschert. Um diesen abzuwarten, stellte mich unter das Dach eines Bauernhofs, ungefähr 4 km vom Heiligtum entfernt. Nach zweieinhalb Stunden regnete es immer noch in Strömen und genervt zog ich weiter. Doch schon nach ein paar Schritten, ohne dass ich bewusst etwas entschieden hätte, fing ich an Gott zu loben und ihm zu danken, ein bisschen wie Franziskus von Assisi! Es war eine unglaubliche Freude. Am Heiligtum angekommen war ich zutiefst ergriffen. Der Regen hörte auf und ich verstand, dass Gott mich nicht in dieser Scheune, sondern hier haben wollte. Ich hatte versucht die Schwierigkeit abzuwarten, dabei sollte ich sie bewältigen!

An diesem heiligen Ort spürte ich die Sehnsucht neu loszulassen, wie neu anzufangen, nochmal diesen Akt des Vertrauens und des Glaubens zu setzen. So habe ich also das Geld, das ich unterwegs bekommen hatte, benutzt um Kerzen anzuzünden. Das hat mir

unglaublich gut getan und mich daran erinnert, dass einem im Leben nichts gehört. Jeden Tag müssen wir unsere „Jas“ erneuern.

In Spanien wurde es viel kälter und es regnete regelmäßig. Hinzu kam, dass ich weniger Menschen traf und meine Familie mir immer mehr fehlte ... Am 3. November musste ich gegen den Wind kämpfen und ich hatte wirklich Mühe weiter zu kommen. So konnte ich an nichts anderes mehr denken als an diesen Kampf. Ich war immer wieder genervt; trotzdem würde ich diesen Tag um nichts in der Welt missen wollen. Mir wurde wirklich bewusst, dass ich klein und schwach bin. Ich bin arm losgezogen und ich habe nicht aufgehört, Schwächen in mir zu entdecken. Gott ist meine Stärke und ohne ihn bin ich nichts. Am nächsten Tag, wie könnte es auch anders sein, dasselbe, nur mit Regen! Es kam der Moment, wo ich dachte, dass ich doch Handschuhe hätte mitnehmen sollen und kurz darauf „flogen“ welche über den Weg. Ununterbrochen habe ich Zeichen der Liebe des Vaters erlebt. Als ich in Burgos völlig durchfroren ankam, entschied ich, mein Geld, das für die Rückfahrt vorgesehen war, für eine Herberge auszugeben. Eine Entscheidung, die mir sehr schwer fiel, aber mir war bewusst geworden, dass es mein Stolz war, der mich daran hinderte.

Während des ganzen Weges konnte ich die Güte und die Größe unseres Herrn bewundern. So konnte ich mich auch Stück für Stück seinem Willen überlassen, mich von seiner Liebe formen lassen. Ich spürte, dass ich ihm alles geben musste, aus Liebe, wirklich alles und das bedeutete vor allem die Gefühle, die ich für ein Mädchen hatte ... Es war nicht einfach, ihm das zu übergeben, selbst wenn ich weiß, dass egal, was ER für mich wählen würde, ich würde damit glücklich werden. Mensch-

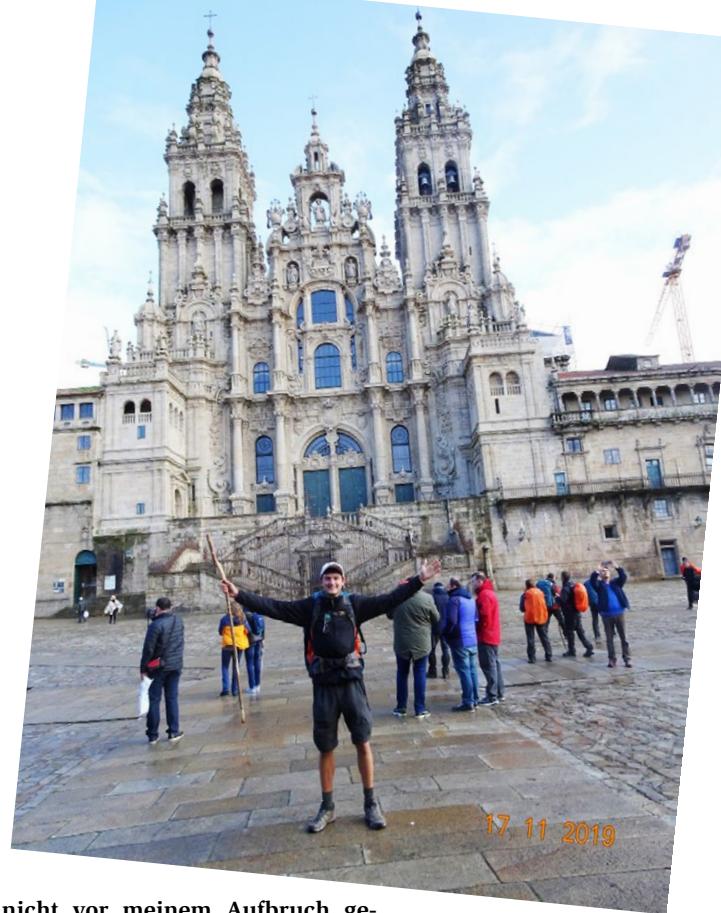
lich gesehen schwierig, aber geistlich gesehen sehr reich. Ich konnte wirklich, Tag für Tag, diese Liebe und Beziehung ihm anvertrauen.

Als ich endlich bei strahlendem Sonnenschein mitten auf dem Platz der Kathedrale von Santiago stand, da liefen mir Ströme von Tränen übers Gesicht. Nach 70 Tagen des Pilgerns ein unglaubliches Gefühl! Ich versuchte mich an den zurückgelegten Weg zu erinnern, die Begegnungen, die Schwierigkeiten, die Freuden, der Aufbruch ... aber irgendwie schaffte ich es nicht wirklich. Mir kam nur ein Gedanke: „Ich liebe dieses Mädchen, ich wünschte, dass sie da wäre und ich wünschte, dass sie das, was ich lebe, mit mir teilt.“ Ich dachte nur an sie, ohne, dass ich wirklich eine Entscheidung getroffen hätte. Mir war es so, als ob Gott mir die Liebe für sie zurückgegeben hatte. Ein bisschen wie bei Abraham, der bereit ist seinen Sohn zu opfern bis zu dem Moment, wo Gott ihm sagt: „Ich weiß jetzt, dass du Gott fürchtest...“ (Gen. 22,12)

Angekommen

Am nächsten Morgen setzte ich meinen Weg fort bis nach „Finisterre“. Es war für mich das wahre Ende meiner Reise. Dieser Ort, wo man nicht weiter gehen kann, als Bild des Angekommen-Seins und zwar zutiefst bei sich selbst; und dadurch sich selbst und Gott begegnet zu sein.

Das Wiedersehen mit meiner Familie, 11 Wochen nach meinem Aufbruch, war wunderschön. Ich fühlte, dass ein wenig Zeit vergehen musste und so habe ich dem Mädchen nicht direkt meine Liebe gestanden. Anfang Februar haben sich unsere Wege wieder gekreuzt und sind seitdem nur noch einer. Wie kann ich ihr danken, die mir bewusst ihre Ge-



fühle nicht vor meinem Aufbruch gestanden hat, um mir eine echte Freiheit für meine Unterscheidung zu ermöglichen.

Ich danke Gott für diesen Weg, der nicht zu Ende ist, denn der wichtigste Weg ist in mir und der geht weiter. Es ist so eine Freude für mich, dass ich diese Erfahrung mit Gott, diese Erfahrung des Glaubens und des Vertrauens machen konnte.

Gibt es eine größere und schönere Freude als den Willen Gottes zu tun? Zögern wir nicht in einem absoluten Vertrauen gegenüber Jesus zu verharren, denn das ist ein unschätzbares Glück.

Johan S., 2020

Gönne dich dir selbst

vom hl. Bernhard von Clairvaux



Bernhard von Clairvaux schrieb im 12. Jahrhundert einen langen, berühmt gewordenen Brief. Der Adressat war sein Schüler, der zum Papst gewählte Eugen III. Die 800 Jahre alten Ermahnungen sind in unserer lauten und getriebenen Gegenwart hoch aktuell und bedenkenswert.

Wo soll ich anfangen? Am besten bei Deinen zahlreichen Beschäftigungen, denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit Dir. Ich fürchte, sage ich, dass Du, eingekleilt in Deine zahlreichen Beschäftigungen, keinen Ausweg mehr siehst und deshalb Deine Stirn verhärtet; dass Du Dich nach und nach

des Gespürs für einen durchaus richtigen und heilsamen Schmerz entledigst. Es ist viel klüger, Du entziehst Dich von Zeit zu Zeit Deinen Beschäftigungen, als dass sie Dich ziehen und Dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem Du nicht landen willst. Du fragst, an welchen Punkt? An den Punkt, wo das Herz hart wird.

Frage nicht weiter, was damit gemeint sei; wenn Du jetzt nicht erschrickst, ist Dein Herz schon so weit.

Das harte Herz

Das harte Herz ist allein; es ist sich selbst nicht zuwider, weil es sich selbst nicht spürt.

Was ist also ein hartes Herz? Das ist ein Herz, welches sich weder von Reue zerreißen, noch durch Zuneigung erweichen, noch durch Bitten bewegen lässt. Es lässt sich von Drohungen nicht beeindrucken, es wird durch Schläge nur noch härter. Gegenüber Wohltaten ist es undankbar, Ratschläge nimmt es nicht an, über klare Entscheidungen wird es wütend, vor Schimpflichem scheut es sich nicht, Gefahren nimmt es nicht wahr; es hat kein Gespür für menschliches Verhalten, ist Gott gegenüber gleichgültig, verliert die Vergangenheit aus dem Bewusstsein, lebt unachtsam in der Gegenwart, schaut nicht voraus in die Zukunft. Für das harte Herz gibt es nichts Erinnerungswertes, außer zugefügte Beleidigungen, nichts Wichtiges in der Gegenwart, nichts in der Zukunft, wonach es ausschauen oder worauf es sich vorbereiten könnte, es sei denn, dass es irgendeinen Racheakt im Schilde führe. Um kurz und knapp alle Übel dieser schrecklichen Krankheit auf einen Nenner zu bringen: einem harten Herzen ist die Gottesfurcht und das Gespür für die Menschen abhanden gekommen. Schau, dahin ziehen Dich diese verfluchten Beschäftigungen, wenn Du so wie bisher weiter-

machst und Dich ihnen völlig auslieferst, ohne Dir etwas für Dich vorzubehalten. Du vergeudest Zeit und - wenn ich mir erlauben darf, für Dich ein zweiter Jitro zu sein (vgl. Exodus 18,17-18) - Du verausgabst Dich selbst in ihnen in sinnloser Mühe, die nur den Geist versehrt, das Herz ausöhlt und die Gnade verpuffen lässt. Denn was sind die Früchte von all dem? Sind es nicht bloße Spinnweben?

Wenn Du Dein ganzes Leben und Erleben völlig ins Tätigsein verlegst und keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, soll ich Dich da loben? Darin lobe ich Dich nicht. Ich glaube, niemand wird Dich loben, der das Wort Salomos kennt: Wer seine Tätigkeit einschränkt, erlangt Weisheit (Sir 38,25). Und bestimmt ist es der Tätigkeit selbst nicht förderlich, wenn ihr nicht die Besinnung vorausgeht.

Wenn Du ganz und gar für alle da sein willst, nach dem Beispiel dessen, der allen alles geworden ist (1Kor 9,22), lobe ich Deine Menschlichkeit - aber nur, wenn sie voll und echt ist. Wie kannst Du aber voll und echt Mensch sein, wenn Du Dich selbst verloren hast? Auch Du bist ein Mensch. Damit Deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst Du also nicht nur für alle andern, sondern auch für Dich selbst ein aufmerksames Herz haben. Denn was würde es Dir sonst nützen, wenn Du - nach dem Wort des Herrn (Mt 16,26) - alle gewinnen, aber als einzigen Dich selbst verlieren würdest? Wenn also alle Menschen ein Recht auf Dich haben, dann

sei auch Du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig Du selbst nichts von Dir haben? Wie lange bist Du noch ein Geist, der auszieht und nie wieder heimkehrt (Psalm 78,39)? Wie lange noch schenkst Du allen andern Deine Aufmerksamkeit, nur nicht Dir selber? Du fühlst Dich Weisen und Narren verpflichtet und erkennst einzig Dir selbst gegenüber Deine Verpflichtung? Narr und Weiser, Knecht und Freier, Reicher und Armer, Mann und Frau, Greis und junger Mann, Kleriker und Laie, Gerechter und Gottloser - alle schöpfen aus Deinem Herzen wie aus einem öffentlichen Brunnen, und Du selbst stehst durstig abseits? Bist Du etwa Dir selbst ein Fremder? Und bist Du nicht jedem fremd, wenn Du Dir selber fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran: Gönne Dich Dir selbst. Ich sage nicht: tu das immer, ich sage nicht: tu das oft, aber ich sage: tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen.

Nachdenken

Fange damit an, dass Du über Dich selbst nachdenkst, damit Du Dich nicht selbstvergessen nach anderem ausstreckst. Was nützt es Dir, wenn Du die ganze Welt gewinnst und einzig Dich verlierst? Denn wärest Du auch weise, so würde Dir doch etwas zur Weisheit fehlen, solange Du Dich nicht selbst in der Hand hast. Wieviel Dir fehlen würde? Meiner Ansicht nach alles. Du könntest alle Geheimnisse kennen, Du könntest die Weiten der Erde kennen, die Höhen des Himmels, die Tiefen des Meeres: wenn Du Dich selbst nicht kennen würdest, glichest Du jemandem, der ein Gebäude ohne Fundament aufrichtet; der eine Ruine, kein Bauwerk aufstellt. Alles,

was Du außerhalb Deiner selbst aufbaust, wird wie ein Staubhaufen sein, der jedem Wind preisgegeben ist.

Keiner ist also weise, der nicht über sich selbst Bescheid weiß. Ein Weiser muss zunächst in Weisheit sich selbst kennen und als erster aus seinem eigenen Brunnen Wasser trinken. Fang also damit an, über Dich selbst nachzudenken, und nicht nur dies: lass Dein Nachdenken auch bei Dir selbst zum Abschluss kommen. Wohin Deine Gedanken auch schweifen mögen, rufe sie zu Dir selbst zurück, und Du erntest Früchte des Heils. Sei Du für Dich der erste und der letzte Gegenstand des Nachdenkens.

Nimm Dir als Beispiel den höchsten Vater aller, der sein Wort aussendet und zugleich bei sich behält. Dein Wort, das ist Dein Nachdenken. Wenn es sich auf den Weg macht, soll es sich nicht ganz von Dir lösen. Es soll so vorgehen, dass es nicht ganz abschweift; es soll so in die Ferne ziehen, dass es Dich nicht im Stich lässt. Wenn es um Dein Heil geht, hast Du keinen besseren Bruder als Dich selbst.

Denk darüber nach, in welchem Zustand Du geboren bist. Nimm die Verhüllung weg, die Du von Deinen Stammeltern geerbt hast und die von Anfang an ein Zeichen des Fluches war. Zerreiss den Lendenschurz aus Feigenblättern, der nur Deine Schande verhüllt, aber Deine Wunde nicht heilt. Trag die Schminke dieser flüchtigen Ehre ab, den schlecht gemalten Glanz von Herrlichkeit, und denke nackt über Dich Nackten nach; denn nackt bist Du aus dem Schoß Deiner Mutter herausgekommen. Du trägst die Mitra? Du glitzerst von Edelsteinen, prangst in Seide, bist mit Federn geschmückt, mit kostbaren Metallen gespickt? Wenn Du beim Nachdenken all das wie Morgengewölk zerstreust und von Deinen Augen

„Was nützt es Dir, wenn Du die ganze Welt gewinnst und einzig Dich verlierst?“

wegbläst; wenn Du siehst, wie rasch das vorübergeht und wie schnell es vorbei ist, was tritt dann zutage? Der Mensch, der nur kurze Zeit lebt und deshalb mit Angst; der mit viel Erbärmlichkeiten behaftet ist, und deshalb mit viel Grund zur Klage. Vieles an ihm ist tatsächlich erbärmlich, denn sowohl sein Leib als auch seine Seele sind angeschlagen. Wo wäre nicht ein Defekt bei einem, der in Sünde geboren ist, gebrechlich dem Leib und unfruchtbar dem Geist nach?

Das ist eine heilsame Verbindung, wenn Du daran denkst, dass Du der höchste Bischof bist und zugleich die jämmerlichste Asche nicht nur warst, sondern immer noch bist.

So halte Dir für Deine Selbsteinschätzung gleichzeitig vor Augen, woher wir in Wirklichkeit stammen, und wie geheimnisvoll wir erlöst sind. Dann sitzt Du auf der Höhe und bist doch nicht hochfahrenden Geistes; dann beugst Du Dich in Deinem Denken nieder und weißt Dich eins mit den Gebeugten.

Textquelle: www.heiligenlexikon.de/Literatur / Bernard_von_Clariveaux



Beatus de Facundus, 1047, das neue Jerusalem und der Fluss des Lebens (Offb 12)



Gott ruft uns!

von Sr. Emmanuel Maillard

Seit fast 30 Jahren lebt Sr. Emmanuel in Medjugorje und ebenso lange steht sie im Dienst der Verbreitung der Botschaften der Muttergottes. Ihr neuesten Buch handelt vom Rosenkranz, der für die Autorin mehr ist als ein Gebet – er ist ein Weg, der das Leben verändert. Das Buch wird im Juli erscheinen, hier ein Auszug daraus, der zum Thema dieses Heftes passt.

Die Muttergottes warnt uns in Medjugore in einer Botschaft an Mirjana:

„Liebe Kinder, mütterlich bitte ich euch von neuem, dass ihr einen Moment anhaltet und über euch selbst nachdenkt und über die Vergänglichkeit dieses eures irdischen Lebens. Dann denkt über die Ewigkeit und über die ewige Seligkeit nach. Was möchtet ihr, auf welchen Weg möchtet ihr euch begeben? ...“ (2. Juli 2012)

Das sind die Fragen, die uns unsere himmlische Mutter stellt, die uns in so viele vergängliche Dinge verwickelt sieht! Was wollen wir? Was wünschen wir uns? Wohin wollen wir? Maria sagt: „Satan ist stark und will euch vernichten und auf viele Arten betrügen.“ (Botschaft aus Medjugorje, 25. September 1990) Sie spricht zu uns wie eine besorgte Mutter, die sieht, wie ihre Kinder ihr Glück dort suchen, wo sie verloren

gehen! Ihr mütterliches Herz ist von tiefem Mitleid ergriffen.

Stellen wir uns das Mitleid Jesu mit den vielen Menschen unserer Zeit vor! Sie gehen ins Kino, sie schauen sich Fußball an, sie stehen in den Einkaufszentren Schlange, sie haben Zeit für alles, außer um sich in Ruhe zurückzuziehen und die Stimme des Hirten zu hören, der ihnen den Frieden ihrer Seele geben könnte, von dem sie träumen. Was passiert im Herzen des Hirten? Was fühlt er? Heute ist Sonntag und meine Kinder sind nicht zur Messe gekommen, wo ich sie so sehnstüchtig erwartet habe, um ihre Seele zu erfüllen! Wer, wenn nicht ich, kann ihre verletzten und durstigen Herzen erfüllen? Sie empfangen das Brot des Lebens nicht. Sie ignorieren sogar, dass ich sie in der Kirche erwarte!

Ja, Gott, ruft uns, aber wir sind taub geworden. Er lädt uns ein, aber wir haben Angst vor der Stille, wo Gott zu unserem Herzen spricht. Denn es ist einfacher, sich mit Musik und dem Lärm der Welt zu betäuben, um die Leere zu vergessen, die uns bis in die Nächte verfolgt. Aus Bequemlichkeit trinken wir das lauwarme und vergiftete Wasser der Medien und gehen am Herzen Jesu vorbei, das uns lebendiges Wasser gibt.

Wer steht auf, um unseren Jugendlichen, die nicht mehr wissen, wem sie folgen oder wohin sie gehen sollen, zu trinken zu geben? Wer steht für sie auf inmitten unserer Kultur des Todes, um den unruhigen und verlassenen Seelen zuzurufen, wo und wie sie den Weg in den Himmel finden? Wer steht auf, um das Wort Gottes, das Leben schenkt, zu verkünden?

Jesu blutendes Herz hat heute noch eine große Ernte vor sich und das ist wunderbar! Sein Hirten-

herz fließt wie nie zuvor vor Mitleid über, das er über jeden von uns ausgießen möchte. Mein Bruder, meine Schwester, steh auf, ich bitte dich, steh auf! Warum willst du nur zehn Prozent von deiner Liebes-Fähigkeit nützen? Warum mit Albernheiten Zeit verlieren, wenn du das Wort Gottes denen bringen kannst, die danach dürsten? Mein lieber Freund, Jesus ruft dich, er braucht dich.

Versuche auf Gott zu hören, denn er hat einen ganz persönlichen Ruf für alle seine Kinder. Und bitte Jesus heute Abend in der Stille deines Zimmers: „Hier bin ich, Jesus, was kann ich für dich tun, um dir zu helfen, die Schafe zu weiden? Ich will mit dir zusammen etwas tun, Jesus! Was kann ich für dich tun?“



Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert

Das neueste Buch von Sr. Emmanuel ist eine Betrachtung des Lebens Jesu und Marias. Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Das Buch erscheint Mitte Juli in deutscher Übersetzung bei **feuer und licht**. Bestellen kann man es über die Homepage oder den Versand von **feuer und licht**. (www.feuerundlicht.org)



Sr. Emmanuel Maillard hat Literatur und Kunstgeschichte studiert. Sie ist Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen und lebt seit 1989 in Medjugorje.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Theresa Oesselke auf dem Weg sein

Du studierst Theologie. Wie kam es dazu?

„Schon während meiner Zeit als Ministrantin habe ich mich für Theologie interessiert. Die Themen haben mich immer fasziniert. Diese Begeisterung hat bis zu meinem Abitur angehalten. Das Theologiestudium ist ein herausforderndes, aber auch sehr vielseitiges Studium, mit dem sich nach Studienabschluss vielfältige Wege und Möglichkeiten eröffnen. Diese Eindrücke bestätigten sich durch Vorlesungsbesuche schon zu Schulzeiten ... und irgendwann war der Funke einfach übergesprungen.“

Theresa Oesselke
Geboren: 2000
In: Höxter
Studiert Theologie in Paderborn

Hast du einen Traum, eine Vision für die Zukunft?

„Als junger Mensch macht man sich natürlich Gedanken über die Zukunft. Die Wörter ‚Traum‘ und ‚Vision‘ sind für mich aber etwas abstrakt. Ich würde vielleicht eher von Wünschen für die Zukunft sprechen. Mein tiefster Wunsch ist, dass ich den Weg und Ort im Leben finde, der für mich vorgesehen ist, der mich wirklich erfüllt und dauerhaft glücklich macht. Für Träume und Visionen muss man kämpfen- ich denke, für Wünsche auch.“

Du engagierst dich für Nightfever. Was machst du am liebsten?

„Meine Lieblingsaufgabe bei Nightfever ist der Dienst am Empfang in der Kirche. Ich finde es wichtig, den Besuchern das Gefühl zu vermitteln, dass sie nicht

alleine gelassen werden, wenn sie oftmals nach langer Zeit wieder in eine Kirche kommen. Wir möchten ihnen das Gefühl geben, dass sie willkommen sind. Der Empfangsdienst ist für mich eine besonders herausfordernde Aufgabe, denn man muss sehr sensibel sein und die Situation der Besucher gut einschätzen. Manche möchten vielleicht einfach nur schnell ihre Kerze anzünden, andere sind verunsichert, zurückhaltend und brauchen eine kleine Hilfestellung. Hier gilt es, den Einzelnen in den Blick zu nehmen, seine Bedürfnisse abzuschätzen und entsprechend für die Menschen da zu sein, sich aber auch nicht aufzudrängen. Das braucht Fingerspitzengefühl und Sensibilität.

Natürlich kostet es mich immer erst Überwindung, fremde Menschen anzusprechen, aber dafür wird man am Empfang mit sehr bewegenden Momenten oder unerwarteten Gesprächen beschenkt.“

Was bedeutet dir persönlich die Anbetung?

„Für mich persönlich ist die Anbetung ein sehr wichtiger Bestandteil meines geistlichen Lebens geworden, auf den ich nicht mehr verzichten möchte. Anbetung bedeutet für mich in erster Linie einfach da zu sein, auf den Herrn zu blicken und im Dialog mit ihm das zu betrachten, was mich gerade bewegt. Bei Nightfever schätze ich die musikalische Gestaltung der Anbetung- im Studienalltag ziehe ich mich aber auch gerne einfach einen Moment in die stille Kirche zur Anbetung zurück.“

In deiner Heimat Brakel wird der „Annentag“ sehr groß gefeiert! Hast du einen Bezug zur heiligen Anna oder hast du einen anderen Lieblingsheiligen?

„Wenn man als Brakelerin in einer katholischen Familie aufwächst, bekommt man die Annenverehrung gleichsam in die Wiege gelegt. Da



meine Eltern und Großeltern mich schon früh zu den Gottesdiensten in der Annenkapelle mitgenommen haben, ist natürlich ein Bezug zur heiligen Anna entstanden. Dennoch faszinieren mich auch die Biographien und Lebenswerke von anderen Heiligen. Dabei ist natürlich meine Namenspatronin, die heilige Teresa von Avila, zu nennen, aber auch Ignatius von Loyola und Thomas von Aquin.“

Hast du eine Lieblingsstelle in der Bibel? Wenn ja, warum?

„Eine explizite Lieblingsbibelstelle habe ich nicht. Besonders bestärkend auf dem eigenen Weg sind natürlich die verschiedenen Berufungsgeschichten sowohl im Alten wie im Neuen Testament. Die neutestamentlichen Erzählungen über das Gebet Jesu zum Vater sind für mich immer wieder eine Erinnerung an mein eigenes Gebetsleben.“



DIE ABSCHAFFUNG DES MENSCHEN

von C.S. Lewis

Der Autor

Da C.S. Lewis in der Rubrik „Lesenswert“ schon einmal vorgestellt wurde, soll an dieser Stelle nur ein kurzer Einblick in seine lange Reise vom Atheisten zum überzeugten Christen gegeben werden.

Obwohl von seinen anglikanischen Eltern christlich erzogen, wird Lewis in seiner Jugend zum Atheisten und hat keinerlei Ambitionen, seine atheistische Einstellung zu ändern, denn er ist sich völlig bewusst: Wenn es wirklich einen Gott gibt, so ist dieser Gott folgerichtig der Herr über sein Leben, doch davor fürchtet sich Lewis. Er möchte seine Seele sein Eigen nennen können. Keiner hat sich in sein Leben einzumischen, selbst Gott nicht. Doch Schritt für Schritt, durch den Einfluss guter Bücher und ebenso guter Freunde kann er sich dem nicht mehr entziehen, was sich seinem Geist immer deutlicher aufdrängt: Es muss einen Gott geben. Er gibt sich geschlagen „und gab zu, dass Gott Gott war, (...) kniete nieder und betete; vielleicht (...)

der niedergeschlagenste und widerwilligste Bekennte in England.“ Noch zwei Jahre vieler Diskussionen und philosophischer Überlegungen wird es brauchen, bis Lewis vom Theismus zum Christentum findet. „Die Inkarnation ... bringt Gott ... auf eine neue Weise nahe.“ Lewis fürchtet diese Nähe. Schließlich aber wird er vom Sohne Gottes selbst ergriffen und kommt zum Glauben an ihn. „Es war ... wie wenn ein Mensch nach langem Schlaf ... sich bewusst wird, dass er nun wach ist.“ Lewis hat ernst gemacht, er nannte seine Seele nicht mehr sein Eigen, er hat sie Gott überantwortet und wurde einer der bekanntesten christlichen Autoren.

Das Buch

„Die Diktatur des Relativismus“: eine wunderbare Metapher von Benedikt XVI. über das Denken unserer Zeit. Absolute Wahrheiten, gar

„Ihre Köpfe sind nicht größer als normal; sie scheinen nur so, weil sie über einem verschrumpften Herzen sitzen.“



Clive Staples Lewis

1873 geboren am 29. November in Belfast (Irland)
1925: Professur für englische Sprache und Literatur an der Universität von Oxford
1931: Bekehrung zum Christentum
1954: Lehrstuhl für mittelalterliche Literatur und Renaissance-Literatur an der Universität von Cambridge
1963 am 22. November stirbt C.S. Lewis an einem Nierenversagen.

nannten. Was geschieht, wenn der Mensch aus dem Tao tritt? Was passiert, wenn man objektive Wahrheit leugnet und an ihrer Stelle nur noch subjektive Einstellungen, unverbindliche Beliebigkeit oder biologische Instinkte gelten lässt? Der Mensch schafft sich selber ab! Wie gekonnt Lewis Schritt für Schritt diese Entwicklung vom Verlassen des Tao bis zur Abschaffung des Menschen aufzeigt, wird man nur durch das Lesen dieser kleinen Lektüre entdecken können.

Dogmen sind für den Zeitgeist tabu. All unsere Erkenntnisse sind nichts weiter als Schöpfungen unseres subjektiven Bewusstseins und können somit keinen Wahrheitsanspruch geltend machen. Das Mantra des modernen Menschen lautet: Jeder kann eine Sache nur aus seiner persönlichen, subjektiven Perspektive betrachten und bewerten, die somit unmöglich allgemeingültig wahr sein kann. Objektive Erkenntnis, ewige Wahrheit oder Allgemeingültigkeit sind Begriffe, die dem modernen Menschen fremd, ja suspekt sind, besonders was seine Wertevorstellungen betrifft. Und schon sind wir inmitten in der Thematik des Buches „Die Abschaffung des Menschen“ von C.S. Lewis – eigentlich handelt es sich um drei Vorlesungen, zusammengefasst in einem kleinen Büchlein. Lewis entlarvt innerhalb dieser drei Vorlesungen, die er 1943 in der University of Durham hielt, mit einer zwingenden Logik den modernen Wertesubjektivismus. Er zeigt auf, wohin es führt, wenn der Mensch die seit Vorzeiten in allen Kulturen gültige sittliche Norm hinter sich lässt, um sich neuen, modernen „Werten“ zuzuwenden, die nicht mehr im Einklang mit dem stehen, was man auch Naturrecht oder Grundwahrheit nennt. Lewis selbst findet für diese überlieferten Werte den Begriff des „Tao“, angelehnt an das, was die alten Chinesen „die Wirklichkeit jenseits aller Aussagen“



Leseprobe

Die Abschaffung des Menschen

von C.S. Lewis

und was andere das Naturgesetz oder die überlieferte Moral oder das Erste Prinzip der Praktischen Vernunft oder die Grundwahrheiten nennen mögen, ist nicht ein Wertesystem innerhalb einer Reihe von möglichen Wertesystemen. Es ist die einzige Quelle aller Werturteile. (...) Der Versuch, es abzulehnen und ein neues Wertesystem an seine Stelle zu setzen, ist ein Widerspruch in sich. Nie hat es in der Weltgeschichte ein radikal neues Wertesystem gegeben, und es wird nie eines geben. Was den Anspruch erhebt, ein neues System oder (wie es heute heißt) eine neue Ideologie zu sein, besteht aus lauter Fragmenten des Tao selbst, die – willkürlich aus dem Zusammenhang des Ganzen gerissen und in ihrer Isolierung bis zum Irrsinn aufgeschwemmt – ihre allfällige Gültigkeit noch immer dem Tao und ihm allein verdanken. (...) Der Aufstand der neuen Ideologien gegen das Tao ist ein Aufstand der Äste gegen den Baum. (...) Doch wie kann man von einem modernen Geist erwarten, dass er die Folgerungen anerkenne, zu denen wir gelangt sind? Dieses Tao, das wir offenbar als etwas Absolutes behandeln müssen, ist für ihn ein Phänomen wie jedes andere auch: etwa die Auswirkung des landwirtschaftlichen Rhythmus, in dem unsere Vorfahren lebten, oder überhaupt ihre Lebensbedingungen auf ihren Geist:

* C.S. Lewis verwendet hier bewusst einen Begriff, der nicht aus dem christlichen Kontext kommt, um die Allgemeingültigkeit eines auf das Absolute zurückführbaren Naturrechts zu unterstreichen.

Wir wissen ja bereits im Großen, wie solcherlei zu stande kommt; bald werden wir es im Einzelnen wissen; schließlich werden wir es nach unserem Belieben hervorbringen können. Solange wir noch nicht wussten, wie Weltanschauungen zustande kamen, akzeptierten wir natürlich diesen geistigen Hausrat als etwas Gegebenes, ja Beherrschendes. Aber viele Dinge in der Natur, die einst unsere Meister waren, sind jetzt unsere Diener geworden. Warum nicht auch das Tao? Warum sollte unsere Eroberung der Natur in einfältiger Ehrfurcht vor diesem endgültigen und zähesten Stück „Natur“ haltmachen, das bis jetzt das menschliche Gewissen genannt wurde? Man droht uns mit irgendeiner unbekannten Katastrophe, wenn wir es hinter uns lassen, aber nichts anderes wurde uns bei jedem Schritt vorwärts von Dunkelmännern gedroht, und jedesmal hat sich die Drohung als falsch erwiesen. Man sagt, wir würden überhaupt keine Werte mehr haben, wenn wir aus dem Tao herausreten. Nun wohl, wir werden wahrscheinlich finden, dass wir ganz gut ohne sie auskommen können. Betrachten wir einmal alle Ansichten über das, was wir tun sollten, als interessante psychologische Relikte; lassen wir all das mutig zurück und tun wir fortan, was uns gefällt. Entscheiden wir selbst, was der Mensch sein soll und machen wir ihn dazu, nicht aufgrund irgendeines fiktiven Wertesystems, sondern weil wir ihn so haben wollen. Nachdem wir unsere Umwelt gemeistert haben, wollen wir uns nun selber meistern und unser Schicksal selbst wählen.



Die nächste Ausgabe von **feuer und Licht** erscheint nach der Sommerpause Anfang September und wird vom Wort Gottes handeln.

Die Mitarbeiter von **feuer und Licht** wünschen Ihnen, liebe Leser, einen schönen und erholsamen Sommer – vielleicht, entsprechend dem Thema dieser Ausgabe, auch neue Prioritäten, die das Leben vertiefen und erfüllter machen.

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage bestellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **feuer und Licht** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

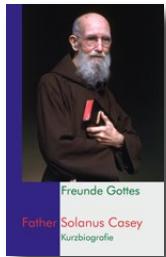
für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt (ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und Licht

Buchversand



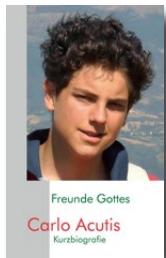
Freunde Gottes - Kurzbiografie

Father Solanus Casey

Der selige Solanus Casey ist ein Heiliger der Freude. Ungewöhnlich, bunt, Ratgeber und Wundertäter – und ein Kind unserer Zeit.

Broschüre, 18 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



Freunde Gottes - Kurzbiografie

Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



In 9 Tagen

Die Freude am Gebet entdecken

Dieses kleine Büchlein schlägt Exerzitien vor, die man bei sich zu Hause, im Urlaub, unterwegs oder wo auch immer machen kann. Lassen Sie sich von P. Jaques Philippe, dem bekannten geistlichen Autor und Exerzitienprediger führen und neuen Schwung in Ihr Gebetsleben bringen.

Preis: 6,20€

Zu bestellen bei:

Feuer und Licht
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. 0 28 25/53 58 73

eMail: abo@feuerundlicht.org

oder in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmutstrasse 2 a,
33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de
www.seligpreisungen-uedem.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-baddriburg.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medstjoseph@gmail.com

VERANSTALTUNGEN

Viele Veranstaltungen sind leider aufgrund der Corona-Maßnahmen nur unter Vorbehalt geplant. Erkundigen Sie sich bitte bei den betreffenden Häusern per Mail oder Telefon, ob die Veranstaltungen stattfinden.

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 18.7.; 15.8.; 12.9.;

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung! 5.9.;

■ Die innere Freiheit 10.-12.7.

Wochenendseminar, 40€ Kursgebühr, 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ Der geistliche Kampf 18.-20.9.

Wochenendseminar, 40€ Kursgebühr, 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

■ Jeden Samstag

(ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17.30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ Medjugorje-Samstag

(16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz,

Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 1.8.; 5.9.;

■ Family-Brunch-Sonntag

11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 6.9.;

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich

■ Jeden 1. Samstag im Monat

Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 1.8.; 5.9.;

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder!

Ich höre euer Flehen und eure Gebete und halte Fürsprache für euch vor meinem Sohn Jesus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Meine lieben Kinder, kehrt zurück zum Gebet und öffnet eure Herzen in dieser Zeit der Gnade und geht den Weg der Bekehrung. Euer Leben ist vergänglich und ohne Gott hat es keinen Sinn. Deshalb bin ich bei euch, um euch zur Heiligkeit des Lebens zu führen, damit jeder von euch die Freude zu leben entdecke. Ich liebe euch alle, meine lieben Kinder, und segne euch mit meinem mütterlichen Segen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Juni 2020

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Ermlandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675
Email: mpv-gospa@gmx.de
www.marianischer-pilgerverein.weebly.com

*“Was er euch sagt,
das tut!”*

Joh 2,5

